

Lieber Herr Lange, lieber Felix, sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte mich ganz herzlich für die Wertschätzung bedanken, die der Arbeit meiner Organisation durch diese Preisverleihung entgegengebracht wird. In diesen Dank möchte ich natürlich all jene einschließen, die es möglich machen, dass Violence Prevention Network seit nunmehr 15 Jahren Menschen eine Chance zur Veränderung geben kann. Das sind zu allererst meine tollen Kolleginnen und Kollegen, die mit sich mit Engagement und voller Überzeugung für Menschen einsetzen, die scheinbar unerreichbar sind. Das sind all jene, die uns seit vielen Jahren mit ihrer Expertise, ihren Kontakten und nicht zuletzt mit öffentlichem Geld und privaten Spenden diese Arbeit ermöglichen und das ist natürlich meine Familie, die mich immer und ohne jeden Zweifel unterstützt.

Neben dem Dank für diese Auszeichnung möchte ich mich auch dafür bedanken, dass ich hier die Möglichkeit erhalte, Ihnen allen einen Einblick in das Themenfeld der Deradikalisierungsarbeit zu geben. Das Terrain, in dem sich diese Arbeit abspielt Ihnen allen wahrscheinlich eher unbekannt. Ich möchte Sie nicht mit Zahlen und Fakten überhäufen, sondern Ihnen anhand von Menschen und Geschichten eine bisher so vielleicht nicht gekannte Sicht auf diese herausfordernde Arbeit ermöglichen. Ich möchte Sie davon überzeugen, dass Menschen sich ändern können und dass Möglichkeiten und Ansätze gibt, diesen Prozess der Veränderung auch mit gewalttätigen Extremisten zu erreichen.

Als ich vor rund 30 Jahren im gutbürgerlichen Norden von Berlin ein Gymnasium besuchte, gab es in dem Stadtteil eine Gruppe von Skinheads, deren Ziel es war, sogenannten linken Jugendlichen aufzulauern und sie zusammenzuschlagen. Als Kind von politisch engagierten Eltern war ich entsetzt. Ich schloss mich der Antifa an und wollte die Welt vom Faschismus befreien. Leider musste ich schnell feststellen, dass die Methoden der Antifa ähnlich drastisch waren. Ich verließ diese Gruppe wieder und fragte mich: Was kann ich machen, um diese Übergriffe zu beenden? Mit Blick auf die Zeit verkürze ich die Geschichte hier ein wenig. Meine Lösung war: Ich ging direkt zu der Gruppe von Skinheads und fragte sie, warum sie das tun. Ich war nicht allein und der Prozess der Annäherung dauerte etwas länger, aber diese Grundidee ist auch heute noch das Fundament von Violence Prevention Network und die Grundlage jeder Deradikalisierung: Wir reden mit Extremisten und nicht nur über sie.

Ich selber habe mich damals entschieden, doch nicht Bio-Chemie, sondern Erziehungswissenschaften zu studieren und mich in der Jugendarbeit zu engagieren. Allerdings musste ich erkennen, dass Ansätze der Arbeit mit rechtsextremen Gewalttätern in den Programmen „Gegen Rechts“ in Deutschland kaum vorhanden waren. Dies galt auch im Strafvollzug, in dem Anfang der 2000er Jahre viele Insassen diesem Klientel zugeordnet werden konnten. Der Schwerpunkt lag klar auf der Aufarbeitung von Gewaltmustern (= Verhaltensebene) und nicht auf

dem Hinterfragen der extremistischen Ideologie (= Einstellungsebene), die diese Gewalt rechtfertigen sollte. Der neue Ansatz musste also klassische Methoden der Anti-Gewalt-Arbeit mit neuen Formen politischer Bildungsarbeit verknüpfen. Nicht nur die Tat thematisieren, sondern auch die Rechtfertigung für die Tat hinterfragen.

2001 haben wir das erste Angebot für den Jugendstrafvollzug - damals in Brandenburg - mit einer sehr konkreten Motivation entwickelt. Wir wollten wissen: Was passiert mit den jungen Männern in Haft, die zuvor von Hass getrieben anderen Menschen massive Gewalt angetan haben? Wer beschäftigt sich mit ihnen im Gefängnis und vor allem – was können wir tun, damit diese Männer nicht dort weitermachen, wo sie aufgehört haben, sobald sie eines Tages wieder entlassen werden?

Es ist unbestritten, dass Einsperren allein keine Veränderung im Verhalten und in den Denkmustern zur Folge hat. Wenn wir nicht wollen, dass stark radikalisierte Personen nach Verbüßen ihrer Haft dort anknüpfen, wo sie vor der Inhaftierung aufgehört haben, dann haben wir zwei Möglichkeiten: Entweder wir sperren sie dauerhaft ein oder wir nutzen die Zeit der Inhaftierung als Chance zur Veränderung. Ich gehe jetzt einfach mal davon aus, dass Sie mit mir übereinstimmen, dass Möglichkeit eins nicht zur Debatte steht. Es muss also unser Ziel sein, die Inhaftierten während der Haftzeit bei Veränderungen zu unterstützen. Mit unserer Arbeit wollten wir genau dort ansetzen. Wir wollten dafür sorgen, dass sich im Gefängnis jemand mit diesen jungen, rechtsextrem motivierten und ideologisierten Männern beschäftigte. Mit ihrem Hass und ihren Vorurteilen. Ziel sollte sein, dass sie nach der Entlassung außerhalb der Gefängnismauern nicht wieder in ihre alten Verhaltensmuster zurückfielen und sich der gewalttätigen, extremistischen Szene nicht erneut anschließen.

Man könnte meinen, die größte Hürde, die es zu überwinden galt, war die fehlende Bereitschaft der jungen Männer, an unseren Deradikalisierungsstrainings teilzunehmen. Das Gegenteil war der Fall. Die Bereitschaft, unsere Angebote wahrzunehmen, war von Anfang an hoch. Oftmals waren wir die ersten, die ernsthaft das Gespräch mit ihnen suchten und die ihnen durch das Training die Möglichkeit gegeben haben, eine neue Identität zu finden und sich von alten Cliques zu distanzieren.

Die größte Hürde war vielmehr die Schwierigkeit zu erkennen, ob eine rechtsextrem motivierte, von Hass und Vorurteilen geleitete Klientel in einer Justizvollzugsanstalt überhaupt vorhanden war. Nun muss man dem deutschen Strafrecht in jedem Fall zugutehalten, dass es eine Verurteilung aufgrund einer ideologischen Einstellung aus guten Gründen nicht mehr gibt. Sie können anhand der Verurteilung nicht unbedingt erkennen, ob es sich bei dem Verursacher einer Körperverletzung um einen Rechtsextremisten handelt oder nicht – wenn kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Tat und der rechtsextremen Szene besteht und wenn das optische Erscheinungsbild der Person keinen unmittelbaren Rückschluss auf die Ideologie zulässt. Es konnte daher im Jahre 2001 ff. passieren, dass uns eine Gefängnisleitung glaubhaft versicherte, keinen einzigen Rechtsextremisten

unter den Insassen zu haben, während wir im Gefängnishof bereits einschlägig bekannte Gesichter aus der Szene ausgemacht hatten.

Einer unserer Teilnehmer war beispielsweise René, der „nur“ den Wagen bei einer tödlichen Hetzjagd auf einen Asylbewerber gefahren hatte. René hat im Laufe seines Deradikalisierungstrainings nicht nur verstanden, dass er als einziger aus der Gruppe, der nicht betrunken war, mit dem Fahren des Autos die Tat erst ermöglicht hat. Er hat sich auch mit seiner Werthaltung auseinandergesetzt. Er hat also die Verantwortung übernommen, anstatt sich weiter „rauszureden“. Und er hat erkannt, dass es kein unwertes Leben gibt.

Wie kann das gelingen? Ich kann Ihnen jetzt natürlich nicht die gesamte Methodik von Deradikalisierung darlegen – zumal es den einen Ansatz nicht gibt. Deradikalisierung ist ebenso hochgradig individuell wie Radikalisierung. Wir müssen bei jedem Klienten und jeder Klientin immer wieder gucken: was braucht dieser Mensch und wer ist das richtige Gegenüber für diesen Prozess? Dennoch kann ich die Chance nutzen, Ihnen einen Eindruck davon vermitteln, was die Grundlage einer solchen Arbeit sein muss. Einer der wesentlichen Bausteine für eine wirksame Deradikalisierung ist das Dialogangebot. „Ich bin so froh, dass ich mit euch geredet habe. Ihr seid die ersten, die mir zuhören.“ ist ein Zitat, das von vielen unserer Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Laufe der Zusammenarbeit zu hören ist. Es zeigt Handlungsmöglichkeiten auf, denn diese Menschen wollen, dass jemand mit ihnen spricht. Zugleich ist es beängstigend, denn es macht deutlich, in welcher emotionalen Bedürftigkeit sich viele dieser Menschen befinden.

Dialog in der Deradikalisierungsarbeit besteht nicht aus dem Austausch von Gegenargumenten. Extremisten leben geradezu von Gegenrede. Sie sind Profis in der Identifikation von Angriffen, die ihr Narrativ untermauern. Veränderung kann in einer solchen Atmosphäre der Gegnerschaft nicht gelingen. Der Dialog besteht aber ebenso wenig aus plumper Zustimmung. Er besteht viel mehr aus Fragen und Verstehen - und zwar auf beiden Seiten. Wir wollen verstehen, wie unsere Klientinnen und Klienten sich die Welt erklären. Sie fragen sich, warum wir anderer Meinung sind. Es geht in dieser Art des Dialoges um das Anbieten von alternativen Erklärungsansätzen und nicht darum, jemanden von der besseren politischen Einstellung zu überzeugen oder den besseren Islam zu erklären.

Die Übernahme von Eigenverantwortung, das Treffen von autonomen Entscheidungen und die Bildung einer eigenen, unabhängigen Meinung sind das komplette Gegenteil davon, den Befehlen eines Führers oder Gelehrten zu folgen oder die Fragmente einer extremistischen Ideologie nachzuplappern. Die Konfrontation mit anderen Meinungen und das Aushalten von Unterschieden - oft in Gestalt der Trainerinnen und Trainer sind daher ein immanenter Bestandteil der Deradikalisierungsarbeit. Sich so umfassend zu ändern, setzt eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Gegenüber voraus. Das „Verstehen wollen“ ist die Basis für Vertrauen. Wie z.B. bei Faris,

der zu Beginn vehement die strengen Strukturen und Regeln des sog. Islamischen Staates verteidigte. Erst sehr ausführliche und intensive, zum Teil auch theologisch fundierte, Gespräche mit seinen Trainern haben es ihm ermöglicht, Zweifel an seiner eigenen Position zuzulassen. Eine solche Kommunikation ist nicht belehrend. Wir sind nicht die Lehrer und dort sind die Schüler. Wir begeben uns in einen Dialog auf Augenhöhe. Einen Dialog, der von Wertschätzung, Respekt und Interesse geprägt ist. Eine solche Art der Kommunikation ermöglicht das Hinterfragen eigener Einstellungsmuster und erlaubt das Äußern von Selbstzweifeln. Nur so kann es gelingen, eine selbstreflektierte (nicht konditionierte) Veränderung auszulösen, an deren Ende bei René z. B. die Erkenntnis stand, dass er andere nicht abwerten muss, um selber wichtig und wertvoll zu sein. Während Faris heute ein Präventionsprojekt bei der Aufklärung von Jugendlichen bzgl. der Rekrutierungsstrategien von Extremisten unterstützt.

Ein zweiter wesentlicher Baustein in der Deradikalisierungsarbeit ist die stabile Beziehung zwischen Klientinnen und Klienten auf der einen und Trainerinnen und Trainern auf der anderen Seite. Die biografische Aufarbeitung vieler Radikalisierungsgeschichten hat gezeigt, dass diese Menschen in der Zeit ihrer Kindheit und Jugend oftmals keine Beziehung zu Erwachsenen entwickelt haben, die von Wertschätzung, Respekt und Unterstützung geprägt war. Vielfach erlebten sie Abwertung, Missachtung, Gleichgültigkeit, Überforderung oder gar Gewalt. Auch dies hat sie anfällig gemacht für die missbrauchenden Strukturen von extremistischen Organisationen. Um so wichtiger ist es, ihnen im Prozess der Deradikalisierung eine neue Art von Beziehungsstruktur zu ermöglichen und vorzuleben, die sie in die Eigenverantwortung und nicht in erneute Abhängigkeit führt. Um dies zu schaffen und eine Veränderung auszulösen, bedarf es der wertschätzenden Akzeptanz, der verlässlichen Beziehungsarbeit und der ständigen Bereitschaft zur dialogischen Auseinandersetzung – kurz: einer demütigungsfreien Nachsozialisation. Deradikalisierung ist daher eine zutiefst pädagogische Arbeit.

Felix du hast uns gemahnt, mit beiden Augen zu sehen uns nicht eines zu verschließen. Mich erinnert das an die Veranstaltung bei der ich am vergangenen Montag auf dem Podium saß. Das diesjährige Symposium des Bundesamtes für Verfassungsschutz beschäftigte sich im Wesentlichen mit der Frage der Gefahren der zunehmenden „Entgrenzung“ zwischen der sog. bürgerlichen Mitte und dem Rechtsextremismus. Meine Einschätzung, dass sich viele jugendliche Rechtsextremisten mit ihrer Meinung nicht mehr als am Rand stehend empfinden, sondern mir mit den Worten entgegen: „Was willst du denn, ich vertrete doch die Meinung der Mehrheitsgesellschaft!“, hat bei Vielen zu großem Erstaunen geführt. Eine deutliche Benennung der extremistischen Einlassungen als eben solche wurde gefordert, damit man Extremisten besser erkennt. Die Vermeidung des politischen Diskurses mit Extremisten wurde zudem als klare Linie dargestellt, um die eigene demokratische Haltung deutlich zu signalisieren und Grenzen zu ziehen zwischen jenen, mit denen man ins Gespräch kommt und jenen, die man ausgrenzt. Das mag auf der politischen Bühne Sinn machen, auf der zwischenmenschlichen nicht.

Das, was ich damals vor 30 Jahren intuitiv als richtigen Ansatz empfunden habe, ist letztlich die Grundlage jeglicher Ansätze von Deradikalisierung: Mit Extremisten reden und nicht nur über sie, denn De-Radikalisierung ist immer Re-Integration. Wenn das Ziel ist, Menschen in das demokratische Gemeinwesen zurück zu holen, sie dazu zu bewegen sich zu hinterfragen, ihr Verhalten zu ändern und ihre politische oder ideologische Einstellung zu überdenken, dann muss es Menschen geben, der ihnen die Hand reichen, denn Re-Integration kann nur gelingen, wenn beide Seiten sich beteiligen. Mit diesem Bild verabschiede ich mich und danke Ihnen dafür, dass Sie mir zugehört haben.

Judy Korn, 18.5.2019